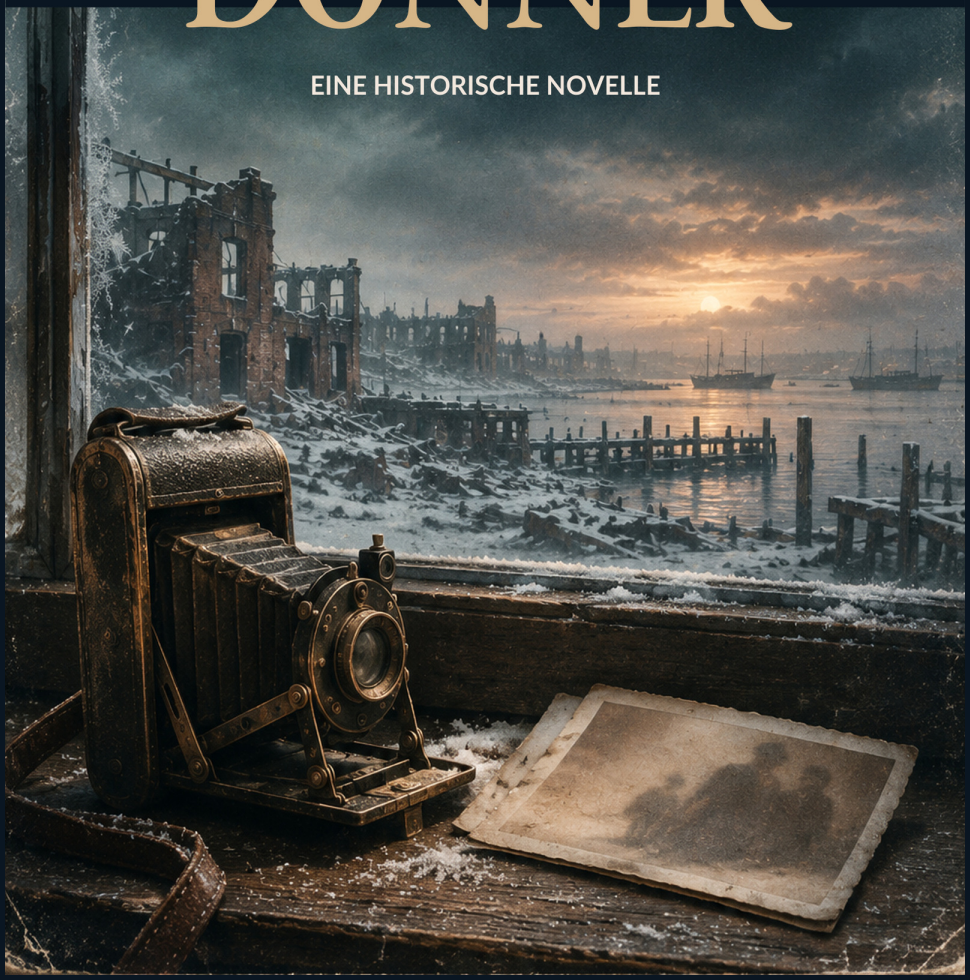
MAXIMILIAN MORAST

DIE STADT VOR DEM DONNER

EINE HISTORISCHE NOVELLE



TEIL EINS

DER MORGEN, DER NICHT ENDETE

KAPITEL 01

Ein Bild für später

Halifax, Donnerstag, 6. Dezember 1917 · 7:52 Uhr

»Du hast gezuckt.«

»Ich habe geatmet.« Patrick Quinn knöpfte die Jacke zu. »Das ist morgens erlaubt.«

»Nicht, wenn jemand ein Foto macht.«

Mara nahm die Kamera von den beiden Büchern auf dem Küchentisch. Durch das Küchenfenster kam so wenig Licht, dass sie den Verschluss länger hatte offen halten müssen. Patrick war genau in diesem Augenblick zur Seite getreten. Auf der Aufnahme würde er wahrscheinlich zwei Köpfe haben; Ben hingegen, der hinter ihm die Zunge herausgestreckt hatte, würde gestochen scharf sein. Der Junge konnte erstaunlich stillhalten, solange er etwas Verbotenes tat.

»Noch eins«, sagte Mara.

Patrick betrachtete die Uhr über dem Herd. »Die Rolle sollte bis Weihnachten reichen.«

»Die Rolle würde länger reichen, wenn du mitmachen würdest.«

»Ich stehe seit fünf Minuten hier. Wenn du mich als Werftarbeiter ausgeben willst, lass mich wenigstens zur Werft gehen.«

Ben lachte in seine Milch. Eine Tropfenspur lief über sein Kinn bis zum Kragen. Mara wischte sie mit dem Geschirrtuch weg, bevor Patrick es sah.

»Sieht man auf dem Bild, dass ich die Zunge herausgestreckt habe?«, fragte Ben.

»Das wirst du herausfinden, wenn Hale den Film entwickelt hat.«

»Und wenn er es nicht tut?«

»Dann bleibt es für immer dein Geheimnis.«

Ben überlegte. In seiner Tasche klackten drei Murmeln gegeneinander; die dunkelblaue mit der weißen Spirale trug er seit Wochen bei sich. Gestern hatte ein Junge ihm dafür zwei neue Murmeln geboten. Ben hatte nur den Kopf geschüttelt und seine Tasche zugehalten.

Die Kamera war älter als er. Das Leder löste sich an den Kanten, und bei Frost ließ sich die kleine Verriegelung kaum öffnen. Mara hatte sie von ihrer Mutter. Wenn sie den Apparat in beiden Händen hielt, erinnerte sie sich an die Dunkelkammer in Hales Atelier: an die rote Lampe, das leise Schwenken der Schalen, den Augenblick, in dem im Entwicklerbad zuerst ein Mund auftauchte und dann ein ganzes Gesicht. Ihre Mutter war seit zwei Jahren tot. Hale hatte danach niemanden mehr in die Dunkelkammer gelassen, bis Mara ihn so lange bedrängt hatte, dass er die Tür wieder für sie öffnete.

Patrick nahm die Handschuhe vom Ofengitter. Der linke Handschuh war an zwei Fingerspitzen durchgescheuert und innen noch feucht. Er hielt ihn hoch.

»Den musst du flicken«, sagte er.

»Du meinst: Ich soll ihn flicken.«

»Ich könnte es auch selbst versuchen.«

»Dann hat er hinterher sechs Finger.«

Er grinste. »Wenn du nachher an der Werft vorbeikommst, bring sie mir mit. Für heute muss es ohne gehen.«

»Hale hat gestern nach dir gefragt«, sagte Patrick. »Wegen der Arbeit im Atelier.«

Sie wartete. Er legte die Handschuhe wieder ab, als müsse er beide Hände frei haben, um den nächsten Satz ordentlich auszusprechen.

»Ich habe gesagt, er soll dich selbst fragen. Du kannst die Bilder besser beurteilen als ich.«

»Du sagst sonst, ich soll mir etwas Sicheres suchen.«

»Das sage ich immer noch. Wenn du dort anfängst, will ich wissen, was er dir bezahlt. Versprechungen kann man nicht auf den Tisch stellen.«

»Vielleicht bezahlt er mich in Königsbildern.«

»Ich nehme lieber Kohlen.«

Ben stellte seine Tasse ab. »Wenn Mara den König fotografiert, bringt er bestimmt Geld mit.«

»Dann soll er gleich ein paar Säcke Kohle kaufen«, sagte Patrick.

Mara hätte sich gern länger mit ihm gestritten. Noch gestern hatte er ihre Arbeit eine schöne Beschäftigung genannt; heute fragte er nach ihrem Lohn. Sie wusste nicht, ob das eine Entschuldigung war. Bevor sie etwas erwidern konnte, öffnete Ben die Hand und zeigte seine Glücksmurmel.

»Darf die mit aufs Foto?«

»Man wird sie kaum erkennen«, sagte Mara.

»Aber ich weiß, dass sie drauf ist.«

Patrick sah erst den Jungen, dann die Kamera. »Gut. Ein letztes. Und diesmal bleibe ich stehen wie ein Zaunpfahl.«

Er stellte sich vor das Fenster. Ben rückte so dicht an ihn heran, dass sein Kopf gerade unter Patricks Ellbogen passte. Mara schob den Küchentisch ein Stück zur Seite und stellte die Kamera wieder auf die Bücher. Patrick trug noch die Arbeitsschürze über der Jacke, auf seinem Ärmel saß Mehl vom Frühstück, und die Tapete löste sich über dem Herd. Für einen ordentlichen Familienabzug hätte Hale all das geändert. Mara ließ es, wie es war.

»Nicht bewegen«, sagte sie.

»Du machst uns fertig«, murmelte Patrick.

Sie löste aus.

Um acht Uhr zwölf nahm er seine Tasche und ging. In der Tür prüfte er noch einmal die Sohle seines linken Stiefels. Seit ihm vor Jahren ein Balken auf den Fuß gefallen war, hinkte er an kalten Tagen; die dünne Narbe am linken Handgelenk stammte von einem Hobel, den er als Junge falsch geführt hatte. Ben wusste beide Geschichten auswendig und ließ sie sich trotzdem immer wieder erzählen.

»Bringst du mir heute Abend das Schiffsmodell mit?«, fragte er.

»Wenn ich es tragen kann. Wenn nicht, machen wir morgen weiter.«

»Versprochen?«

Patrick tippte mit zwei Fingern gegen Bens Mütze. »Morgen, wenn du deine Aufgaben machst.«

Dann nickte er Mara zu. Draußen zog er den Kragen hoch und ging die Straße hinunter, zwischen einem Lieferwagen und zwei Männern mit Werkzeugkisten hindurch.

Mara öffnete das Fenster. »Papa!«

Er drehte sich nicht um. Der Wind nahm ihren Ruf mit. Sie wollte noch ein Bild von ihm auf der Straße machen und hob die Kamera. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie den Verschluss nach der Küchenaufnahme nicht wieder gespannt hatte.

Als sie endlich auslösen konnte, sah sie nur noch die beiden Männer mit den Werkzeugkisten.

»Wir brauchen Brot«, rief Ben aus der Küche.

Mara schloss das Fenster und griff nach ihrem Mantel.

KAPITEL 02

Das Schiff ohne Antwort

8:44 Uhr

Sie sollten Brot holen. Ben führte Mara allerdings die Straße zum Hafen hinunter; dort wollte er die Schiffe zählen. Als sie es bemerkte, hatten sie die Bäckerei längst hinter sich gelassen.

»Nur bis zur Ecke«, sagte Mara.

»Welche Ecke?«

»Die nächste.«

»Die nach der nächsten ist viel schöner.«

Er hatte ihr die Logik der Sache noch nicht vollständig erklärt, als ein langgezogenes Horn über den Hafen ging.

Hafensignale hörte man hier jeden Tag. Zwischen Pferdewagen und Uniformierten drängten sich Männer mit Säcken; über dem Dach der Zollhalle ragten Masten auf. Ein Junge sprang vor einem Fuhrwerk zur Seite und verlor dabei seine Mütze.

Dann kam ein zweites Horn.

Und ein drittes.

Etwas an der Folge ließ Mara stehen bleiben.

Unten im schmalen Hafenabschnitt lagen zwei große Schiffe einander zu nahe. Das eine fuhr aus dem inneren Hafen hinaus, das andere in die entgegengesetzte Richtung. Für einen Moment sah es aus, als würden sie sich im letzten Augenblick höflich ausweichen.

Dann traf Metall auf Metall.

Der Schlag kam verspätet bei ihnen an, ein dumpfer Laut über dem Wasser, gefolgt vom Kreischen verbogener Platten.

»Haben die sich gestoßen?«, fragte Ben begeistert.

»Sieht so aus.«

Mara suchte einen Platz, von dem aus sie beide Schiffe besser sehen konnte. Die Kamera hing an ihrem Riemen, und ein Teil von ihr dachte bereits an das Bild: dunkle Rümpfe, weißer Morgenhimmel, Menschen, die wie Spielzeugfiguren auf den Decks hin und her liefen.

»Mach ein Foto!« Ben zupfte an ihrer Jacke.

Sie hob das Gerät und richtete den Sucher aus. Doch gerade als sie den Bildausschnitt gefunden hatte, stieg Rauch auf. Zuerst dünn,

dann rasch dichter. Etwas leuchtete auf dem Deck eines der Schiffe. Ein Flammenstreifen lief an der Reling entlang, wurde von Wind und Luftzug in die Höhe gezogen und breitete sich aus.

»Es brennt«, sagte Ben.

Am Kai blieben Leute stehen. Ein Fuhrmann sprang von seinem Wagen. Zwei Männer lachten ungläubig und deuteten auf das Schiff, das nun langsam in Richtung Ufer trieb.

Mara nahm die Kamera vom Auge.

Boote lösten sich von dem brennenden Schiff. Männer ruderten mit solcher Kraft, dass die Riemen schief ins Wasser stachen. Einer stand im Boot und fuchtelte mit beiden Armen.

»Der winkt uns«, sagte Ben.

Mara antwortete nicht.

Der Mann zeigte zum Ufer. Dann ruderte er weiter, ohne eine Antwort abzuwarten.

Ein jüngerer Seemann im Boot drehte sich nach dem Schiff um. Er schrie etwas, das niemand auf der Straße verstehen konnte. Seine Worte gingen im Rufen und Hupen am Kai unter. Ein Kind auf dem Kai winkte zurück. Niemand holte es vom Geländer.

Der Riemen der Kamera drückte gegen Maras Schulter. Im Sucher wäre das ein bemerkenswertes Bild gewesen. Sie ließ den Apparat hängen und zog Ben hinter sich.

»Weg da!«

Der Ruf kam von einem Arbeiter am Kai. Er trug eine grobe Schürze und rannte den Menschen entgegen, die sich an der Straße gesammelt hatten. »Zurück von den Fenstern! Alle weg!«

Niemand bewegte sich schnell genug. Ein Mann schimpfte, der Arbeiter solle ihm nicht die Sicht versperren.

Neben ihr fiel einem Mann ein Handschuh auf die Pflastersteine. Er bückte sich danach, während Ben fragte, ob ein Schiff auch unter Wasser brennen könne.

»Warum sollen wir weg?«, rief Mara.

Der Arbeiter war bereits an ihnen vorbei, drehte sich aber noch einmal um.

»Seht doch hin!«, rief er. »Die Besatzung ist in den Booten. Wenn die nicht auf ihrem Schiff bleiben, solltet ihr auch nicht hier stehen. Weg von den Fenstern!«

Mara griff nach Bens Hand. Er rief zweimal ihren Namen, aber sie starrte weiter auf die Boote.

Sie hatte vom Krieg gelesen und von Schiffen, die nicht zurückkamen. Doch sie wusste nicht, was dieses Schiff geladen hatte. Sie sah nur ein Feuer, das immer größer wurde, und Seeleute, die lieber ins kalte Wasser stiegen, als an Bord zu bleiben.

Das brennende Schiff trieb weiter auf die Uferanlagen zu.

Sie packte Ben am Ärmel.

»Wir gehen nach Hause.«

»Aber Papa ist unten!«

Der Satz ließ sie innehalten.

Patrick arbeitete heute bei den Lagerhäusern nahe Pier Sechs. Dort, wohin das brennende Schiff trieb.

Mara sah vom Hafen zur Straße hinauf. Ihr Haus lag in der einen Richtung, ihr Vater in der anderen.

Sie blickte auf Bens nackte Knöchel, dann hinunter zu den Lagerhäusern. Sie konnte ihn jetzt nicht mit zum Pier nehmen.

Sie beugte sich zu Ben hinunter. »Du hörst jetzt genau zu. Wir laufen zu Mrs. Vale. Sie hat einen Keller. Du bleibst dort, bis ich dich hole.«

»Und Papa?«

»Den hole ich.«

Ben sah sie an. »Versprochen?«

Mara hatte ihm noch nie ein Versprechen gegeben, von dem sie nicht überzeugt gewesen war, es halten zu können.

»Versprochen«, sagte sie.

Dann liefen sie.

KAPITEL 03

Die Treppe

8:57 Uhr

Mrs. Vale führte einen kleinen Laden in einem Backsteinhaus, in dem man Mehl, Seife, Kerzen und fast alles bekam, was die Menschen in den umliegenden Straßen brauchten. Die alte Frau stand gerade auf einem Schemel und stellte Marmeladengläser ins Regal, als Mara die Tür aufstieß.

»In den Keller«, keuchte Mara.

Mrs. Vale blickte auf. »Guten Morgen wäre ein Anfang.«

»Ein Schiff brennt. Im Hafen. Die Seeleute sind davongerudert. Ein Hafenarbeiter hat uns angeschrien, wir sollen weg von den Fenstern.«

Der Schemel wackelte. Ein Glas fiel zu Boden und zersprang auf den Dielen.

Rote Marmelade lief unter das Regal. Mrs. Vale stieg vom Schemel, ohne nach den Scherben zu sehen.

»Woher weißt du das?«, fragte Mrs. Vale.

»Wir haben die Boote gesehen. Die Männer haben alles zurückgelassen. Bitte.«

Mrs. Vale schob den Schemel beiseite und zog einen Schlüssel aus ihrer Schürzentasche.

»Benjamin, nach unten. Mara, hilf mir mit dem Riegel.«

Ben blieb im Türrahmen stehen. »Du kommst mit, oder?«

»Gleich.« Mara kniete sich vor ihn. »Weißt du noch, wie Mama uns beigebracht hat, bei Gewitter bis zehn zu zählen?«

»Das warst du.«

»Dann habe ich es gut gemacht. Zähl bis hundert, und wenn ich noch nicht da bin, noch einmal. Hör nicht auf.«

Er nickte ernst, als hätte sie ihm eine militärische Aufgabe anvertraut. Dann ging er die Treppe hinunter. Mrs. Vale nahm eine Öllampe und folgte ihm.

Draußen rief jemand. Pferde schlugen gegen die Deichsel eines Wagens. Mara lief zur Tür, um nach ihrem Vater zu sehen. Unten am Hafen verschwand ein Teil der Welt im Rauch.

Sie konnte ihn nicht erkennen.

Es war albern, in diesem Gewimmel nach einer einzigen Jacke zu suchen. Dennoch hielt sie Ausschau. Sie wusste, wie Patrick ging: ein wenig links versetzt, seit ein Balken ihm vor Jahren auf den Fuß gefallen war. Sie suchte diesen Gang unter allen anderen.

Dann sah sie eine Männergestalt, die jemanden vom Kai wegzerrte. Der Mann trug eine ähnliche Mütze wie Patrick.

»Papa!«

Keine Antwort.

Sie machte einen Schritt auf die Straße.

Hinter ihr rief Ben ihren Namen.

Es klang nicht laut, aber sie hörte ihn trotzdem. Er stand auf halber Kellertreppe, klein zwischen den Mauern. Aus dem Keller schien das gelbe Licht der Lampe auf seine Schuhe.

Mara sah noch einmal zum Hafen.

Sie wollte zu Patrick laufen. Zugleich wollte sie Ben nicht allein lassen. Sie blieb noch einen Atemzug im Türrahmen stehen. Dann legte sie den Riegel vor.

Sie nahm zwei Stufen auf einmal.

Ben hatte bei siebenundzwanzig aufgehört zu zählen.

»Du schummelst«, sagte Mara und versuchte zu lächeln.

»Ich hab nur gewartet.«

Sie setzte sich neben ihn auf die unterste Stufe. Die Kamera drückte gegen ihre Hüfte. Ein feiner Geruch von Kartoffeln und feuchter Erde lag im Keller.

»Achtundzwanzig«, sagte Ben.

»Neunundzwanzig.«

»Dreißig.«

Oben begann die Türklinke zu klappern. Ein Mann hämmerte gegen das Holz und schrie, man solle öffnen.

Mrs. Vale zog die Schultern hoch. »Da draußen sind noch Menschen.«

Mara sprang auf.

Sie war schon auf der dritten Stufe, als das Licht kam.

KAPITEL 04

Weiß

9:04 Uhr

Es war nicht wie Feuer.

Feuer hatte Farben. Feuer fraß sich langsam in Dinge hinein. Dieses Licht war weiß und überall zugleich, obwohl Mara es nur durch einen schmalen Spalt unter der Kellertür sah.

Dann wurde die Luft fest.

Die Druckwelle traf das Haus mit einer Gewalt, für die Mara kein Wort besaß. Ihr Körper wurde von den Stufen gerissen. Etwas Schweres schlug gegen ihren Rücken. Die Lampe erlosch. Holz, Ziegel, Glas und ein ungeheurer, tiefer Ton fielen übereinander her.

Für einen Augenblick gab es den Vater nicht in ihren Gedanken.

Sie dachte nicht an den Hafen.

Ihr letzter klarer Gedanke war, dass Ben zu klein war, um unter all diesen Dingen zu liegen.

Dann wurde es dunkel.

Als Mara die Augen wieder öffnete, glaubte sie zunächst, taub geworden zu sein. Ihr Mund formte einen Namen, aber sie hörte nichts. Staub hing in der Luft. Der Keller war nicht mehr derselbe Raum. Die Treppe endete in einer Wand aus Brettern. Von der Decke ragte ein Balken, der vorher nicht dort gewesen war.

Sie versuchte aufzustehen. Das linke Bein gab nach. Warmes Blut lief ihr vom Haaransatz über die Stirn.

»Ben?«

Ihre Stimme klang wie unter Wasser.

Sie tastete neben sich. Steine. Ein umgeworfener Korb. Der Ärmel von Mrs. Vale, die zwischen Mehlsäcken lag und atmete, schnell und flach.

»Ben!«

Nichts.

Ein Gedanke stieg so plötzlich in Mara auf, dass ihr davon übel wurde: Sie hatte ihn in diesen Keller gebracht. Wenn er hier starb, hatte sie ihn hergebracht.

Sie kroch über die Scherben einer zerbrochenen Vorratsflasche und stieß sich den Ellbogen an einem Brett. Dann hörte sie ein leises Geräusch.

Nicht mehr als ein Kratzen.

»Ben?«

Ein Husten.

Sie schob die Hände unter eine umgestürzte Holzplatte. Dahinter lag ihr Bruder, halb zwischen Kartoffelsäcken eingeklemmt. Sein Gesicht war grau vor Staub. Die Augen standen offen.

»Du siehst furchtbar aus«, flüsterte Mara.

Ben blinzelte.

Sie drückte ihn an sich, so fest, dass er protestierte.

»Ich kann nicht atmen.«

»Dann leb weiter und beschwer dich morgen darüber.«

Sie lachte kurz. Es klang falsch. Doch Ben legte die Arme um ihren Hals, und das Gewicht seiner Hände war wirklicher als alles, was gerade geschehen war.

Oben knisterte es. Mara sah durch einen Spalt zwischen den Brettern einen Streifen grauen Himmels. Das Dach war aufgerissen. Es gab kein Ladengeschäft mehr über ihnen. Nur Trümmer. Rauch drang durch die Öffnung und reizte ihren Hals.

Sie half Mrs. Vale, sich aufzusetzen. Die alte Frau konnte ihre rechte Hand nicht bewegen.

»Wo ist mein Laden?«, fragte sie.

Mara kletterte über die Reste der Treppe, räumte zwei Ziegel weg und schob mit der Schulter gegen das Brett, das den Ausgang versperrte. Es bewegte sich keinen Fingerbreit.

Von der anderen Seite kam ein Scharren.

»Ist da jemand?«, rief eine fremde Stimme.

Mara presste die Lippen an den Spalt. »Drei Menschen! Ein Kind dabei!«

»Geht zurück!«

Ein Hebel kratzte über Stein. Das Brett sprang ein Stück auf, dann noch eins. Kalte Luft strömte herein. Mara reichte Ben zuerst nach oben. Ein junger Mann, das Gesicht voller Ruß, zog ihn heraus.

Als Mara folgte, hatte sie das Gefühl, auf der falschen Straße aufzutauchen. Sie zeigte zurück in den Keller. Der junge Mann rief einen zweiten Helfer herbei; gemeinsam hoben sie Mrs. Vale durch

die Öffnung. Mara hielt die Bretter auseinander, bis auch die Füße der alten Frau frei waren. Dann setzte sich Mrs. Vale auf einen Mauerrest und presste ihre verletzte Hand an den Mantel.

Wo Mrs. Vales Laden gestanden hatte, lag ein Schutthaufen. Gegenüber war ein Haus bis auf seinen Kamin verschwunden. Auf der Fahrbahn lag ein Rad ohne Wagen. Ein Mann lief barfuß vorbei, in den Armen ein rotes Kissen, an das er sich klammerte, als enthielte es alles, was ihm geblieben war.

Weit unten glitzerte Wasser, wo gestern noch Lagerhäuser gewesen waren.

Mara drehte sich um die eigene Achse.

Sie erkannte ihre Stadt nicht.

»Wie heißt du?«, fragte der Helfer.

»Mara. Mara Quinn.«

»Ich bin Elias. Kannst du laufen?«

Seine rechte Hand blutete. Unter den Fingernägeln steckte Staub, und an seinem Ärmel hing ein Stück Stoff. Er wischte sich die Hand am Mantel ab und wartete auf ihre Antwort.

Mara wollte nach dem Mann fragen, der vor dem Licht gegen die Ladentür gehämmert hatte. Sie brachte den Satz nicht heraus. Elias hielt Ben bereits einen Arm hin, damit er über den Schutt steigen konnte. Für jetzt musste dieser Weg reichen.

Sie nickte.

»Dann bringt euch fort. Es brennt weiter unten.«

»Mein Vater arbeitet am Hafen.«

Elias antwortete nicht sofort.

Das war schlimmer als eine Lüge.

»Alle suchen jemanden«, sagte er schließlich. »Geh zu den Helfern, wenn du kannst. Gib deinen Namen an.«

Mara wollte losrennen, aber Ben hielt sie zurück.

»Du hast versprochen, Papa zu holen.«

Ben drehte seine Mütze in den Händen. Er wartete auf eine Antwort, sein Blick wanderte immer wieder zur Straße. Mara brachte keinen ganzen Satz heraus.

Sie nahm seine Hand.

»Ich weiß«, sagte sie.

ENDE DER LESEPROBE

Die Stadt vor dem Donner

Maximilian Morast

Die ersten vier Kapitel der Novelle. Der Auszug ist ungekürzt und stimmt mit dem Buchtext überein. Die Seitenzahlen im Auszug entsprechen der Druckdatei.

Die vollständige Novelle umfasst 24 Kapitel und rund 22.000 Wörter. Sie erzählt die Suche nach Patrick Quinn und das Weiterleben der Familie nach der Katastrophe.

Halifax und die Explosion vom 6. Dezember 1917 bilden den historischen Hintergrund. Mara, Ben, Patrick und ihre persönliche Geschichte sind frei erfunden. Das vollständige Buch enthält ein historisches Nachwort mit Quellenhinweisen.

Die Illustration ist eine künstlerische Rekonstruktion und keine historische Aufnahme.

© 2026 Maximilian Morast
Leipziger Straße 2, 74889 Sinsheim, Deutschland
maxmorast1@gmail.com